



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Prilipp, Beda: Neue Ziele des psychologischen Romans in Amerika

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Amelangschen Bände zu einem Bande. Die dort nicht weiter auffallende Spolierung der einzelnen Darstellungen aber wird hier, auf dem kleinen Raume, zu einem übel empfundenen Nachteil; denn dem Leser dieser knappen Zusammenfassungen liegt nicht so sehr daran, sich einen Begriff von den einzelnen Literaturen zu machen — dazu genügt auch das Konversationslexikon —, als vielmehr daran, das Gewebe der Entwicklung und Einwirkungen zu durchschauen, das diese Literaturen bilden. Von der jetzt vorliegenden Darstellung gilt Goethes Wort: „Dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band!“ Die Herstellung dieses geistigen Bandes aber sollte doch gerade die Aufgabe solcher Monographien sein. So dankenswert also auch die Zusammenfassung der hier vereinigten Literaturen für die Erkenntnis jeder einzelnen ist, so wünschenswert wäre eine wirklich innerliche Zusammenfassung unter dem Gesichtspunkt der Totalität, eine Vereinigung des Einzelnen unter dem Begriffe des Ganzen, nichts Auseinanderfallendes, sondern etwas Fest- ineinandergefügtes. Erst so würde ein wirklich historisches Verständnis möglich.



## Neue Ziele des psychologischen Romans in Amerika



üngst erschien in Newyork eine Geschichte der amerikanischen Philosophie von Dr. S. Woodbridge Riley, ein enthusiastisch geschriebenes Werk, das als wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis des amerikanischen Volksgeistes zu begrüßen ist. Der Verfasser führt den Leser durch die frühen Philosophenschulen und macht ihn mit Persönlichkeiten wie Cotton Mather, Benjamin Franklin und vor allem Jonathan Edwards vertraut, deren wichtige Mission im Geistesleben der Vereinigten Staaten zwar unbestritten ist, die aber auch dem Gebildeten mehr dem Namen als dem Wesen nach bekannt sind.

Im weitesten Sinne aber ist dieses Buch ein Protest — der Ausdruck einer Reaktion gegen die allzulaute Anerkennung Europas, das im staunenden Betrachten der unerschöpflichen Hilfsquellen, der gewaltigen Industrie Amerikas dessen Bedeutung für das Geistesleben der zivilisierten Welt zu vergessen scheint. Daß sein Vaterland auch auf diesem Gebiet eine bevorzugte Stellung einnimmt, sucht Riley nachzuweisen; der kühnste Denker Neuenglands, Emerson, ist dabei noch nicht mit hineingenommen, sondern soll erst in einem spätern Bande gewürdigt werden.

Ob das vorliegende Werk mit seiner Betonung idealer Lebenswerte gegenüber der immer mehr um sich greifenden materialistischen Weltanschauung in weiten Kreisen Widerhall finden wird, bleibt abzuwarten. Die räumliche

Entfernung zwischen hüten und drüben ist zu groß, als daß selbst die Nachricht von einem spontanen Erfolg so rasch zu uns herüberkäme. Und die uneingeschränkte Anerkennung der Anschauung des einen wäre auch nur wieder ein vereinzelttes Zeichen der Zeit. Erst aus einer Häufung derartiger Erscheinungen dürfte man auf einen Umschwung schließen.

Zwar will es scheinen, als ob sich auch in der Belletristik ein solcher Umschwung vorbereite. Im psychologischen Roman, der allein schon durch das Betonen der Persönlichkeit in ihrem Wachsen und Werden gegenüber dem Aufeinanderprallen der Massen mit ihren gröbern Konflikten als berufener Träger einer solchen Mission anzusehen ist, werden diese Strömungen am ehesten nachzuweisen sein. Und zwar richtet sich die Reaktion der modernen Schriftsteller nicht allein gegen die Realisten, die ihrer Unzufriedenheit mit den sozialen Verhältnissen in widerwärtigen Schilderungen aus den dunkelsten Regionen der Großstädte Luft machen; dieser junge Nachwuchs protestiert auch — weniger in Worten als durch sein Werk — gegen die sogenannte Tradition Hawthornes, die sich in psychologischen Lüsteleien verliert und ein siebenfach verschleiertes Bild des Lebens gibt. Hinter diesen Schleiern bergen sich die angeblich handelnden Personen, die aber kaum je zu einer entscheidenden Tat kommen, weil sie mit dem Beobachten ihrer Impulse und Instinkte ausreichend beschäftigt sind. Sie verlernen hierbei sogar, sich in der noch immer gebräuchlichen menschlichen Sprache verständlich zu machen. Henry James, der typische Vertreter dieser degenerierten Erzählungskunst, sinkt allgemach von dem hohen Piedestal, das ihm seine Zeitgenossen eingeräumt hatten, herab. Man beginnt sich zu fragen, welcher edle Kern denn dieses schimmernde Stilgewand wertvoll mache. Man überlegt, ob diese temperamentlosen Stimmungsmenschen, die James mit Vorliebe zum Gegenstande seiner Studien wählt, überhaupt so viel Interesse wert sind, daß man sich über das Wie und Warum ihrer innern Konflikte den Kopf zerbricht, geschweige denn des Verfassers spaltenlange Analysen darüber liest. Das amerikanische Lesepublikum hat sein Urteil über James gesprochen; nur die Romane seiner frühesten Schaffensperiode kursieren auf dem Büchermarkt. Der Optimismus, den das rasche Auf und Nieder im finanziellen und sozialen Leben drüben fördert, kann in der weltmüden Resignation der James'schen Schriften nichts verwandtes finden. Er wendet sich statt dessen den Jüngeren zu, die die Probleme der Gegenwart und ihre Bedeutung für die psychologische Entwicklung des einzelnen verstehen und diese Wechselbeziehungen zu erfassen und zu deuten wissen. Was Hawthorne angeht, der steht unantastbar auf seiner einsamen Höhe. Er sah in künstlerischer Vision den Sonnenuntergang der auf puritanischer Ethik aufgebauten neuenglischen Kultur. Sie zu beleben, hieße in das frische Leben der Gegenwart den Modergeruch erstorbener Ideale hineintragen. Doch was an Hawthornes Kunst unsterblich ist, sein Hineinstellen des Individuums in diese Zeit des Kampfes zwischen zwei Weltanschauungen, das suchen die Zungen

nutzbar zu machen, indem sie die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Zeit untersuchen.

In trefflicher Weise gelang dies Winston Churchill in seinem *Coniston*<sup>\*)</sup>, der Geschichte eines Gerbers, der seine Lebensziele nach den falschen Idealen der napoleonischen Laufbahn gerichtet hat. Jethro Baß hat sein kleines väterliches Vermögen dazu angewandt, von verschuldeten Bürgern Hypotheken aufzukaufen, und die Abhängigkeit seiner Schuldner benutzt, sie bei den Wahlen zu beeinflussen. So hat das bisherige patriarchalische Regiment in dem friedlichen Neuenglandstaat der Willkürherrschaft von Jethro Baß Platz machen müssen, einem völlig gefinnungslosen Hinundher zwischen den politischen Parteien, bei dem nur die Höhe der gebotnen Bestechungsgelder den Ausschlag gibt. Dieses soziale Bild mit seiner weiten Perspektive bildet den Hintergrund für den sittlichen Werdegang dieses Napoleons im kleinen. Der Wille zur Macht ist nicht das einzige treibende Motiv in Jethro Baß Seele. Es gewinnt erst die Oberhand, als sich das feinfühligke Mädchen, das er liebt, vor seinem skrupellosen Ehrgeiz zurückbeugend, von ihm wendet. Und als der Alternende am Ziel seines Strebens steht und die Geschicke des Staates nach seinem Gefallen lenkt, tritt die verwaisete Tochter der Jugendgeliebten in sein Leben, und er lernt seine Laufbahn durch ihre reinen Augen sehen und gewinnt sich so den rechten sittlichen Maßstab an seinem Lebensabend zurück.

Daß diese Entwicklungsgeschichte einer Persönlichkeit verknüpft ist mit politischen Vorgängen, die zu den gegenwärtigen Wahlmachinationen in enger Beziehung stehen, hat *Coniston* wohl in erster Linie seinen Erfolg gesichert. Auch hat man in Jethro Baß das Porträt eines bekannten, ehemals sehr einflussreichen Parteiführers entdecken wollen. Große Sympathien gewann dem Verfasser endlich seine liebevolle Kleinmalerei in der Schilderung des friedlichen Neuenglanddörfchens, wohin den Helden sein starkes Heimatgefühl immer wieder zurückführt.

Schilderungen von gleichem, intimum Reiz gibt auch Ellen Glasgow in dem eben erschienenen *The Ancient Law*<sup>\*\*)</sup>, das in ihrem heimatlichen Virginien spielt. Das Thema des Werkes bildet die Frage: Kann ein so schweres Vergehen gegen die Satzungen der Gesellschaft, wie es die Unterschlagung anvertrauter Gelder ist, durch die darauffolgende entehrende Strafe gesühnt werden? Der Verfasserin Antwort lautet: Irdische Sühne ist möglich, aber sie liegt nicht allein im Erdulden der verdienten Kerkerhaft, sondern in werktätiger Liebe an den Niedern und Bedrängten. Daniel Ordway, der unglückliche Spekulant, wird nach Verbüßung seiner fünfjährigen Strafe auf diesen Weg gezwungen, weil sich sein Weib, seine ganze Familie von ihm losgesagt hat. In der kleinen virginischen Stadt Tappahannock beginnt er

\*) Macmillan and Co., Newyork und London.

\*\*\*) Archibald Constable, London.

als schlichter Buchhalter sein neues Leben in getreulicher Pflichterfüllung und warmer Teilnahme gegen alle Hilfsbedürftigen. Alle Herzen öffnen sich seiner hilfreichen Liebe; was ihm die eigne Familie versagt, spendet ihm das kleine Gemeinwesen mit vollen Händen. Dieser Austausch zwischen Vertrauen und Tatkraft trägt seine Frucht im Aufschwung der kleinen Stadt, die Ordway nach drei Jahren zu ihrem Bürgermeister machen will. Die Dazwischenkunft eines Leidensgenossen aus dem Gefängnis, der Ordways Schicksal verrät, vereitelt dies. Im Begriff, sich ein neues Heim zu suchen, wo er sein Sühnewerk fortführen kann, ruft ihn ein Telegramm seines Oheims zu den Seinen zurück. Nun erst beginnt die schwerste Zeit seines Lebens. Er ist und bleibt für seine Familie der einstige Sträfling, den man duldet, dem man aber nicht vertrauen kann. Nur seine Tochter, ein unverstandnes, leidenschaftliches Kind, hängt sich an ihn. Sie wird das Werkzeug seiner Befreiung. Er nimmt eine von ihr im Leichtsinne begangne Scheckfälschung auf sich und verläßt die Stadt, nunmehr auch in den Augen der Seinen gerechtfertigt.

Auf solche Weise beleuchtet Ellen Glasgow im Rahmen eines Einzelschicksals eines der Themen, die die Menschheit bewegt haben von Unbeginn. Das Buch bildet gleichsam eine Ergänzung zu dem vorangegangnen *The Wheels of Life*, das die Verfasserin in die literarische Welt Europas einführte. Der Newyorker Roman mit seiner herben Beurteilung des menschlichen Glücksbedürfnisses, das seine Befriedigung in äußern Dingen sucht und sie doch nimmer finden kann, behandelte das Problem in negativer Form. Die positive Beantwortung der großen Frage hat die Verfasserin hier gegeben.

Nicht minder bedeutungsvoll als solche ethischen Konflikte sind für Amerikas junge Literatur die Beziehungen zwischen der Alten und der Neuen Welt, die jetzt, wo die freien Bürger ihre Selbständigkeit auf allen Gebieten erwiesen und behauptet haben, hüben und drüben von besonderm Interesse sein dürften. Gertrude Athertons *Ancestors* geben in einer breitangelegten, zwei starke Tauchnitzbände umfassenden Erzählung diese Gegenüberstellung der europäischen und der amerikanischen Kultur. In Elton Gwynne, den die Parteiführer im englischen Parlament schon als zukünftigen Premierminister sehen, leben die demokratischen Ideale seines kalifornischen Ahnen, James Otis, fort, den seine Zeitgenossen ob seiner zündenden Beredsamkeit „die Feuerflamme“ nannten. Diese ererbten Neigungen gewinnen die Oberhand, als Gwynne durch den Tod zweier Peers seines Hauses, deren Erbe er ist, sein ferneres Wirken im Unterhause abgeschnitten sieht. Im Hause der Lords wird er ein lebendig Begrabener sein. Dagegen empört sich in ihm der Pioniergeist des Ahnen. Es bedarf kaum des Einflusses seiner Cousine, Isabel Otis, um ihn hinüber auf sein kalifornisches Besitztum zu locken, wo er sich aus eigener Kraft, unabhängig von Familienkonnexionen eine neue Laufbahn schaffen will. Zwar sinkt ihm zuweilen der Mut, als er nach eingehendem

Studium von Land und Leuten die ungeheure Korruption des politischen Lebens ermißt; doch ist es gerade die Größe der Aufgabe, die ihn anzieht und seine Umwandlung in einen für sein Land und Volk begeisterten Amerikaner fördert.

Obgleich die Betonung des schon angedeuteten Vererbungsproblems das Buch als psychologischen Roman kennzeichnet, repräsentiert es in anderer Beziehung doch schon wieder eine Zwischenstufe. Denn das Schicksal der Menschen überschattet das großartige Gemälde der Stadt San Francisco. Das kaleidoskopische Hin- und Herströmen der Menschenmassen in ihren Verkehrsadern erscheint wie die Pulsschläge eines Riesenorganismus, eines Wesens, das beinahe menschliche Individualität annimmt, wenngleich in ungeheuren Dimensionen. Diese gewaltigen Bilder erdrücken die handelnden Personen zuweilen unter ihrer Wucht, was übrigens von der Verfasserin beabsichtigt scheint. Denn am Ende, als die eigentliche Erzählung abgeschlossen ist, wird als Epilog eine überaus dramatische Schilderung der Katastrophe von 1906 angefügt, und über dem Bilde der in Flammen aufgehenden Stadt vergißt der Leser das Schicksal Isabel Otis, der blauäugigen Schönen aus spanischem Blut, und ihres Erwählten.

Wenn Gertrude Atherton zu ihrer Darstellung der Wechselwirkungen zwischen amerikanischer und europäischer Kultur den gewichtigen Apparat der politischen Parteikämpfe mit heranzieht, so gibt Edith Wharton ihrer Novelle *Madame de Treymes*\*), die in kleinerem Rahmen ein ähnliches Thema behandelt, das diskrete Milieu des Faubourg St. Germain. Die Kontraste sind notwendigerweise hier viel augenfälliger als in den Beziehungen zwischen der englischen und der amerikanischen Gesellschaft, die ja immerhin durch einen gemeinsamen Ursprung miteinander verknüpft sind. Zwischen der ethischen und gesellschaftlichen Tradition des französischen Adels und der Aristokratie Amerikas, die ihre Stellung so ganz der Kraft der Persönlichkeit dankt, sind die Gegensätze unüberbrückbar. Und die amerikanischen Erbinnen, die sich auf ihrem Trip über den Kontinent verleiten lassen, das Familienwappen eines Comte oder Marquis zu vergolden, sie nehmen von der Überfeinerung der Lebensformen nur das Äußerliche an. Ihr Freiheitsfönn wird eingedämmt, weil die Schranken, die sie umgeben, so elastisch und doch so undurchdringlich sind. Die besten unter ihnen werden die Degeneration unter der Hülle dieser raffinierten Lebenskunst nicht voll ermessen, selbst wenn ihnen eine unglückliche Ehe die Augen öffnen sollte. Doch wenn ein Wiedersehen mit vertrauten Freunden aus der alten Heimat einen Hauch aus einer andern Welt in ihr Dasein hineinwehen läßt, dann wird mit der Erkenntnis der vielen Wichtigkeiten, in denen sich ihr Frauenleben zersplittert und verflüchtigt, die Sehnsucht nach den freieren, schlichteren Lebensbedingungen wach, zu denen sie

\*) Macmillan and Co., London und Newyork.

durch Erziehung und Vererbung bestimmt sind. Vollends nun, wenn es der Jugendgeliebte ist, der als Träger dieser wortlosen, heimatischen Botschaft die Konvention des mit Ahnenbildern geschmückten Salons, „des unbestechlichen Hüters alter Vorurteile und seltsamer gesellschaftlicher Überlieferungen“, durchbricht.

Diese Konflikte zwischen zwei Aristokratien hat Edith Wharton in einer Reihe graziöser, feingeschliffener Dialoge lebendig werden lassen. Die eigentliche Heldin ist nicht die anmutige Fanny de Malrive, die der Jugendgeliebte von den Fesseln ihrer unglücklichen Ehe befreien will, sondern ihre Schwägerin, Madame de Treymes, die den Kampf ihrer Familie gegen den Eindringling mit allen Waffen der Intrige führt. Am Ende aber gibt John Durhams unbestechliche Rechtllichkeit der weltgewandten Frau den Glauben an die Menschheit zurück, und sie benutzt ihren Einfluß, den Liebenden den Weg zu ebnen.

Edith Whartons Kunst, komplizierte Charaktere plastisch darzustellen, zeigt sich in diesem Kabinettstück in gleicher Vollendung wie in ihren größern Romanen. Den starken Wellenbewegungen des sozialen Lebens in den Vereinigten Staaten hat sich die Verfasserin nicht entziehen können. Und wie ihr 1906 veröffentlichtes Werk *The House of Mirth*\*) ein Sittenbild der New Yorker Gesellschaft gab, so haben auch die tiefsten Konflikte des jüngst erschienenen *The Fruit of the Tree*\*) einen sozialen Hintergrund.

John Amherst, der sich, seiner Erziehung und seiner Zugehörigkeit zu den höhern Gesellschaftskreisen ungeachtet, zu den Arbeitern eines großen Fabrikbetriebes gesellt, um als einer der ihren ihr Los zu teilen und wenn möglich zu erleichtern, ist der Träger eines sozialen Reformgedankens. Die junge Witwe des Besitzers lernt diesen Feuergeist kennen, und sein Enthusiasmus für die Sache der Arbeiter läßt in ihr eine rasche Neigung zu ihm, dem Starken, aufkeimen, der ihrer Hilflosigkeit der großen Aufgabe gegenüber so sichere Stütze verspricht. Er hingegen sieht in dieser Ehe die Möglichkeit, einen bedeutenden Betrieb nach seinen auf das Wohl der Arbeiter gerichteten Plänen zu reformieren. Aber diese Hoffnung erweist sich als trügerlich. Denn Kitty ist zu sehr die Sklavin ihrer luxuriösen Gewohnheiten, als daß sie für humanitäre, ihr sachlich unverständliche Zwecke auch nur das kleinste Opfer bringen möchte. Viel eher täte sie es um des Gatten willen. Aber John Amherst hat sich von ihr gewandt, als er gefunden, daß sie nicht „den Gott in ihm“, sondern den Mann geliebt hat. So ist Kittys Tod, der infolge eines Sturzes mit dem Pferde nach qualvollen Leiden eintritt, eine Erlösung für beide.

Später scheinen sich alle Ideale Amhersts in einer zweiten Ehe mit der starkgeistigen Justine Brent verwirklichen zu wollen; aber auch dieses Glück

\*) Tauchnitz Edition, Leipzig.

wird getrübt, als Justine ihm bekennen muß, daß sie durch eine zu starke Morphiumdosis den Tod Kittys veranlaßt hat, wemngleich aus reinster Absicht. Nach vorübergehender Entfremdung vereinigen sich beide wieder; aber sie tragen doch fortan die ganze Wucht der Verantwortung, die das Leben derer belastet, die, unzufrieden mit den Wegen des Schicksals, den „Göttern die Zügel aus der Hand genommen haben“.

Die hier herausgegriffnen Beispiele zeigen die Richtungen an, denen sich der psychologische Roman der Zukunft zuzuwenden scheint. Die Zeiten, wo sich der schaffende Künstler in eine Welt der Phantasmen einspinnen konnte, wie es seinerzeit Poe getan, sind vorüber. Das reale Leben fordert sein Recht auch von denen, die das aus innerm Erleben sich formende Menschenschicksal für wichtiger halten als die Konflikte der Massen. Und noch ein bedeutsamer Umstand darf nicht übersehen werden: das ist die große Vorliebe der modernen Autoren für solche Themen, die mit dem Denken und Fühlen der Gegenwart in unmittelbarem Kontakt stehn. Es ist, als glaubten sie in dieser engen Fühlung mit dem Aktuellen erhaschen zu können, was die führenden Geister Amerikas von Anbeginn gesucht haben: den charakteristischen Ausdruck der Wesensart der amerikanischen Kultur. Bisher tasten sie umher in einem Gewirr blendender Farben, flutender Töne, ohne die lösende Harmonie, „die Stimme Amerikas“ finden zu können. Walt Whitman, der Pionier, lauschte nach ihr im Odem der Wälder und Felstäler; doch was er klingen hörte, war nur eine einzelne Saite. Frank Norris, zu dem die weiten Weizenebenen wie die Häuserblocks von Chicago eine verständliche Sprache redeten, würde dem Ziel vielleicht näher gekommen sein, wenn ihm nicht der Tod die Feder aus der Hand genommen hätte. Was ihm zu vollenden vergönnt war, ist gleich dem Schaffen der andern eine Vorarbeit. Doch mag es sein, daß das Geistesleben Amerikas seinen Interpreten erst dann findet, wenn der Staatenbund zum Reich, das Völkergemisch zur Nation zusammengeschweißt ist.

Beda Prilipp



## Vom thrakischen Meere

Von Carl Fredrich in Posen

### 7. Skyros



Die Insel Skyros ist der Schauplay zweier antiker Märchen, die man von der Schule her nicht leicht vergißt. Welcher Junge hörte nicht mit Entrüstung, wie der unmenschlich starke und gute König Theseus durch seinen Gastfreund, den König Lykomedes, den er in aller Freundschaft besucht, von der schwindelnden Höhe der Burg heimtückisch in das Meer gestürzt wird? Zu demselben König aber wird von einem fürsorglichen Vater der junge Achill gebracht, damit er in Weiberkleidern mit dessen Töchtern lebe und nicht in den männermordenden Krieg gen Troja zu ziehen